

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen

Band: 14 (1938)

Artikel: Reisebriefe aus Java

Autor: Jaag, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3.

REISEBRIEFE AUS JAVA

von

OTTO JAAG.

VORBEMERKUNG DES REDAKTORS DER „MITTEILUNGEN“.

Herr Dr. OTTO JAAG ist am 5. Oktober 1937 nach Ostindien verreist. Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft hatte ihm 1936 das Reisestipendium zuerkannt zum „Studium der epiphyllen Flechten in den Tropen“. Als Nebenaufgaben sind erwähnt das Studium der Algen an nackten Felswänden in den Tropen, sowie eventuell hydrobiologische Untersuchungen eines Seengebietes der Insel Celebes.

Herr Dr. Jaag hat der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen Reisebriefe von seiner Fahrt nach Ostindien gesandt, und wir freuen uns, hier einige derselben veröffentlichen zu dürfen:

AN DER ARBEIT IM TREUB-LABORATORIUM ZU BUITENZORG.

14. Februar 1938.

„Nun wohne ich schon an die zwei Monate in dem Zimmer, in das ich am vierten Tage nach meiner Ankunft in Indien einzog, und ich habe keinen Grund, mich darüber zu beklagen. Es liegt in einer Flucht pavillonartig aneinander gereihter Wohnungen, mit allem, wenn auch einfachem, Komfort, den man in den Tropen braucht. Es öffnet sich nach einem Hof, der beschattet ist von hohen Laubbäumen, von deren Stämmen die langen Blütenäste weißer Orchideen herabhängen. Wenn diese einmal abgeblüht sind, wird der

Hof eher armselig dreinschauen, und wir alle, die hier beisammen wohnen, eine frohgemute Gesellschaft junger Leute aus Holland und mir als einzigm Ausländer, haben den Hotelbesitzer wissen lassen, daß wir alsdann zehn Gulden Monatsgeld weniger bezahlen werden. Er konnte getrost auf diese Abmachung eingehen, weil er wohl weiß, daß diese Pflanzen in den Tropen scheinbar unerschöpflich sind und daß neben den abblühenden immer wieder neue Blütenzweige austreiben.

Diese Orchideen fangen unsere ersten Blicke auf, wenn wir uns in der Frühe auf der Vorgalerie unserer Zimmer beim Morgenkaffee den Schlaf aus den Augen reiben. Während des Frühstücks um halb sieben Uhr fallen die ersten Sonnenstrahlen auf die duftigen Blüten, und wenn wir eine kleine halbe Stunde später an die Arbeit gehen, leuchten sie hell auf. Die Luft ist dann herrlich frisch, und diese Frische überträgt sich auf die Menschen, Europäer wie Eingeborene in gleichem Maße, und man empfände es als Sünde, auch nur eine Minute zu spät am Arbeitsplatz zu erscheinen. Man kann zusehen, wie die Sonne die schweren Tropfen, die vom Regen des vorhergehenden Abends noch an Blättern und Blüten hängen, wegtrocknet.

Deutlich und scharf heben sich in der Ferne die Vulkanpyramiden des Salak, des Gedeh und des Pangerango vom Blau des Himmels ab. Die Ebene des Tjisedane-Flusses, aus der, in duftigen Nebel gehüllt, die grünen Kronen der Kokospalmen herausragen, gewinnt Farbe, Nuance und Tiefe, und wollte man noch am Abend zuvor, wenn man sich, zer mürt von der Hitze eines regenlosen Tages, matt und müde zur Ruhe legte, anfangen, an sich und der Welt zu verzweifeln, so fühlt man sich im Anblick all des intensiv erwachenden Lebens wieder frisch und stark genug, die schwierigsten Aufgaben anzupacken. „So oft die Sonne aufersteht, erneuet sich mein Hoffen...“ Wie oft sind mir zu Hause Gottfried Kellers Verse Trost und Aufmunterung gewesen! Hier in den Tropen aber erlebt man ihre Weisheit doppelt lebendig und mit jedem Tage neu.

Mein Arbeitsplatz ist im Treub-Laboratorium des „Plantentuin“, des botanischen Gartens zu Buitenzorg, keine

Viertelstunde vom Hotel entfernt. Für solche Strecken benützen die Europäer im allgemeinen ein Auto oder ein „Deleman“, eines jener Pferdewägelchen, die in großer Zahl die Straße passieren. Ich gehe zu Fuß; denn am frühen Morgen ist die Straße am interessantesten. Fleisch-, Gemüse- und Obstverkäufer tragen ihre Verkaufsläden, die „Warung“ von Haus zu Haus oder stellen sie irgendwo am Straßenrande auf. Einheimische Mädchen in buntem Sarong und hübschem Tuch über Haar und Nacken gehen zur Schule und braune Buben in kurzer Hose und violetter, steifer Mütze schauen mit ihren großen, weißen Augen so keck und stolz drein, als ob sie die Herren der Welt wären.

Braune Männer bringen in schwerbeladenen Körben ihre Waren zum Markt. Es ist jetzt Zeit der Früchteernte. Vor meiner Ankunft in Indien war die Herrschaft des Ostmonsuns, die Trockenzeit, und mit ihr die große Blüteperiode der Bäume zu Ende gegangen. Jetzt werden die Früchte reif, und diese Reifezeit erlebe ich nun in doppelter Weise, einmal im Straßenbild, das am Morgen beherrscht ist durch die Leute, die ihren Früchtesegen zur Stadt bringen und dann abermals bei Tische im Hotel. Im November wurde noch Mangga (*Mangifera indica L.*) aufgetragen; dann folgten Ananas (*Ananas comosus [L.] Merr.*), Sawo (*Achras Zapota L.*), Duku (*Lansium domesticum Corr.*) und jetzt sind Manggistan (*Garcinia Mangostana L.*) und Rambutan (*Nephelium lappaceum L.*) im Schwung. Rings um Buitenzorg, besonders reichlich aber im Früchteland von hier nach Batavia zu, hängt die Last der roten Früchte überreich an den Bäumen.

Um 7 Uhr beginne ich die Arbeit im Treub-Laboratorium, einem stattlichen Gebäude mit weitem Arbeitsraum, mächtigen Fenstern, großen Tischen und einer Ausrüstung an wissenschaftlichen Instrumenten und Apparaten, wie sie zu einem für nicht allzu spezielle Untersuchungen guteingerichteten, modernen Laboratorium gehören. Es trägt seit seiner Gründung im Jahre 1914 den Namen des hochverdienten früheren Direktors des „Plantentuin“, Melchior Treub, der schon 1884 dem Botanischen Garten ein Fremdenlaboratorium und dem Berggarten Tjibodas am Gedeh

auf einer Höhe von 1400 m ü. M. ein Berglaboratorium samt Unterkunftshaus beigefügt hatte.

Mit diesen beiden Forschungsstätten in Buitenzorg und Tjibodas, welche zur Durchführung naturwissenschaftlicher Arbeiten den Gelehrten aller Länder gastlich offen stehen, hat sich nicht nur der Botanische Garten unter allen wissenschaftlichen Instituten im Tropengebiete an den ersten Platz gestellt, sondern sein Ruhm weist auch zurück auf die Regierung und das Land, das in wahrhaft großzügiger Weise seine kulturelle Mission im Kolonialgebiete anpackte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es viel Geld kostet, die Gärten und Laboratorien, das Herbarium, das zoologische Museum und die Fischereistation zu Batavia, die alle zum Bereich des „Plantentuin“ gehören, nicht nur weiterzuführen, sondern auch dem Stande, den sie in der Welt einnehmen, gemäß, auf der Höhe zu halten, und es kann der niederländisch-indischen Regierung nicht hoch genug angerechnet werden, daß sie selbst durch die schweren Jahre der schärfsten Krise hindurch, wenigstens in eingeschränktem Maße, alle diese Traditionen fortführte und auch weiterhin pflegt.

Umgekehrt ist freilich nicht zu übersehen, daß dem Lande gerade durch die Fremdenlaboratorien reicher Gewinn erwuchs aus dem Aufenthalt und der Arbeit vieler ausländischer Gelehrten, die neue Ideen, Arbeitsmethoden und Anregungen brachten und deren wissenschaftliche Ergebnisse direkt oder indirekt der Landeskunde und dem praktischen Landbau zugute kamen.

Unter den über 250 Naturforschern, die im Laufe von 53 Jahren in den Fremdenlaboratorien arbeiteten, sind nicht wenige von allererstem Ruf. Aus der Tafel, auf der ihrer aller Namen verewigt sind, geht hervor, daß die Schweiz bis heute mit 10 Wissenschaftern im Treub-Laboratorium vertreten war: Prof. Dr. M. Westermaier, Freiburg (1898/99); Prof. Dr. C. Schröter, Zürich (1899); M. Pernod, Zürich (1899); Prof. Dr. A. Ernst, Zürich (1905/06 und 1930/31); Frau Dr. M. Ernst-Schwarzenbach, Zürich (1930/31); Prof. Dr. G. Senn, Basel (1910/11); Prof. Dr. G. Blum, Freiburg (1930/31); Dr. A. Steinmann, Buitenzorg

(1933/34) und dem Verfasser (1937/38). Überdies amtete Dr. Ch. Bernard, Genf, der nachmalige Direktor für Landbau in Niederländisch-Indien, von 1905—1907 als Chef des Fremdenlaboratoriums.

Wir sind z. Zt. sieben Leute, die im Treub-Laboratorium arbeiten: Herr Dr. T. H. van den Honert, der Chef des Institutes, der in Verbindung mit dem Direktor des „Plantentuin“, Herrn Dr. K. W. Dammerman, durch Bereitstellung all der z. T. sehr speziellen Hilfsmittel an Apparaten, Chemikalien, Literatur usw. unsere Untersuchungen erleichtert und der mit guten Ratschlägen stets freundlichst uns allen zur Seite steht, dann Fräulein Lies Rijkebüsch, mit dem Studium pathogener Hautpilze beschäftigt, und Herr und Frau Dr. Fagelind aus Schweden, die zytologisch arbeiten. Mit Herrn J. de Jong, einem holländischen Zoologen, bespreche ich beim 10 Uhr-Kaffee Reisepläne, denn, da wir beide, jeder in seinem Arbeitsgebiete, im Osten des Archipels Untersuchungen durchzuführen haben, entschlossen wir uns, zusammenzuspannen und miteinander nach den Inseln Alor und Flores zu fahren. Dann ist Herr Blei seit wohl 20 Jahren im Institut, ein Mann, der in jungen Jahren nach Indien kam, sich in der Kapok-Industrie zum ersten Fachmann emporarbeitete, und der nun, seitdem er sich aus der Praxis zurückzog, seiner Liebhaberei, dem Photographieren obliegt. Im Laufe der Jahre hat er prachtvolle Bilderserien aufgenommen über indische Landschaft, Landbau und Kultur und in dieser Weise seine Ruhe-Jahre fruchtbringend eingesetzt für die Erweiterung und Verbreitung der Kenntnisse über Niederländisch-Indien. Viele Leute, die einst im Treub-Laboratorium arbeiteten, erinnern sich gerne unseres Herrn Blei. Manches schöne Bild hat er ihnen mit nach Hause gegeben; denn es ist nun einmal seine Ansicht, daß, was man ganz besonders schön findet, man auch zu besitzen wünscht. Mich verwöhnt er in ganz besonderem Maße.

Über meine Arbeit und ihre Ergebnisse werde ich an anderer Stelle eingehend berichten. Sie ist z. Zt. zweiteilig und umfaßt einerseits experimentelle Untersuchungen im Laboratorium über die Konstitution der Flechten, die Kul-

tur ihrer beiden Komponenten, Algen und Pilze, auf künstlichen Nährböden und die morphologischen und biologischen Wechselbeziehungen zwischen Flechten und Trägerpflanzen. Anderseits mache ich Versuche im Garten zur Ermittlung des Zeitpunktes des Befalls und die Spezifität von Flechten und Wirtspflanzen in Abhängigkeit von den mikroklimatischen Gegebenheiten des Standortes.

Da die Arbeit im Laboratorium am anstrengendsten und schwierigsten ist und am meisten Konzentration erfordert, so sind ihr die guten Morgenstunden von 7 bis 12 Uhr gewidmet. Dann beginnt die Wärme, gegen welche das breite Vordach des Laboratoriums uns bis dahin schützte, auch in den Raum einzudringen, und das Arbeiten wird beschwerlicher. So setze ich die Beobachtungen im Garten fort; bis um zwei Uhr ist es dort im Schatten der üppigen Baumbestände des tropischen Pflanzengartens noch wohl auszuhalten, und dann wird es Zeit zum Mittagessen. Für wenige Minuten belebt sich die Straße vom Strom der Menschen, die aus Laboratorien und Büros nach Hause eilen, im Auto, im Deleman oder zu Fuß, einerlei, nur möglichst rasch, denn nun brennt die Sonne derart, daß man ihr zu entfliehen sucht. Dann wird die Straße menschenleer. Nach dem Essen findet man für zwei oder drei Stunden überall Fenster und Rolläden verschlossen; denn es gibt nichts besseres zu tun, als die wärmsten Stunden des frühen Nachmittags zu verschlafen und neue Kräfte zu sammeln, um am Abend zu weiterer Arbeit fähig zu sein. Man sträubt sich am Anfang gegen diese Verkürzung des Arbeitstages, aber es hilft nichts. Will man sich dagegen auflehnen und durcharbeiten, dann wird man gewahr, daß man dabei nichts rechtes herausbringt und es kommen einem trübe Gedanken, weil man sich derart zermürbt fühlt, daß auch am Abend nichts mehr zu erwarten ist.“

DER SONNTAG.

20. Februar 1938.

„Wenn schon jeder Arbeitstag vom neu Eingewanderten eine Umstellung in seinen europäischen Lebensgewohnheiten erfordert, so ist dies für den Sonntag in ganz beson-

derem Maße der Fall, und je früher man sich dem indischen Rhythmus anpaßt, umso rascher fühlt man sich in dem neuen Lande zu Hause.

Vom Sonntag darf man nicht zu viel erwarten. Man spürt hier wenig von jener befreienden, feierlichen Stimmung, die zu Hause die Menschen im Innersten umwandelt, wenn sie den Sonntagsrock anziehen, wenn zu Stadt und Land die Glocken läuten, wenn die Städter ins sonntägliche Land hinausziehen und von Berg und See und Tal Wanderlieder erklingen.

Hier genießt man freilich doppelt dankbar die Frische des Morgens; aber man weiß, daß sie nicht lange dauern und daß darauf die drückende Hitze des Nachmittages folgen wird. Die Inländer feiern keinen Sonntag. Wie an jedem andern Tage ziehen sie in langen Kolonnen mit ihren Marktkörben zur Stadt, bauen den Reis oder sammeln die Früchte rund um das Kampong, und da sie uns Europäern an Zahl um ein Hundertfaches überlegen sind, so bestimmen sie auch am Sonntag das Bild der Stadt, der Straße und der Landschaft.

Man kann freilich zur Morgenpredigt gehen, oder man kann einen Spaziergang durch den botanischen Garten machen. Es ist dort immer etwas Schönes zu sehen, sei es bei den Orchideen oder den Palmen; oder dann blüht irgend eine auffallende Pflanze, wie die gigantische Amorphophallus titanum, deren Blütenstand über mannshoch wird, oder drgl. Aber auch ohne solche besonderen Attraktionen bietet ein Gang durch den schön angelegten Garten immer Genuß und Erholung.

Eine Sonntagswanderung, wie man sie zu Hause liebt, ist hier kaum denkbar. Dazu sind die Distanzen, mit denen man zu rechnen hat, zu groß, und es gibt hier keine Wanderwege, auf denen man dem Alltag entfliehen könnte. Überdies hat man mit dem Nachmittagsregen zu rechnen. Man kann freilich eine Ausfahrt im Auto unternehmen und sich freuen am Anblick weiter Reisfelder, für deren lichte Farbe man immer dankbar ist, da dadurch das ernste, tiefe Grün der Landschaft belebt wird. Aber auch diese Möglichkeiten sind nicht sehr mannigfaltig. Einmal wird

man nach dem Punktjakpaß fahren und sich ausruhen am Ausblick in die von Kulturflächen, Tälern und Bergen gestaffelte Landschaft um Buitenzorg, und auf der anderen Seite wird man hinabschauen in die Ebene und die Berge des Preangers. Am Punktjakpaß haben die Leute von Batavia ihre Wochenend-Häuser aufgestellt; denn ein Sonntag, fernab von der Arbeit und vom Alltag, bietet hier Erholung, weil auf dieser Höhe von 1480 m schon ein Klima herrscht, das der Sommerfrische in Europa nahekommt.

Man kann auch noch ein Stück weiter fahren und einen Ausflug machen nach Tjibodas, der Bergstation des „Plantentuin“, mit einem Berggarten mitten im Urwald und einer herrlichen Aussicht in die Landschaft von Cheribon.

Am indischen „Lido“, eine kleine halbe Autostunde von Buitenzorg entfernt, an einem erhöhten Punkte über einem kleinen See mit Buchten und Landzungen, eingerahmt von üppigem tropischem Wald, findet man am Sonntagmorgen angenehmen Aufenthalt. Neben dem modernen Wellenbad über dem See liegt an einem der schönsten Punkte ein Wirtshaus „klein Zwitserland“ mit schattiger Veranda.

Die Besteigung des Gedeh oder des Salak zählt schon zu den komplizierteren Unternehmungen, besonders jetzt in der Regenzeit, wo man täglich mit wenigstens einem währschaften tropischen Regenfall zu rechnen hat und sich daraufhin vorsehen muß.

Da man sich am Sonntag auch einmal nach festlich gestimmter europäischer Gesellschaft sehnt, wird man gelegentlich nach Batavia fahren. Aber bei Tage ist dort außer dem schönen kulturhistorisch-ethnographischen Museum und dem farbigen Bilde des Passer Ikan nicht viel zu sehen, und auch hier gibt es nichts besseres zu tun, als am Nachmittage zu schlafen. Bandoeng, eine Stadt, die viel gepriesen wird wegen ihrer modernen Anlage und ihres Bergklimas, liegt 150 km von Buitenzorg entfernt, also wiederum im allgemeinen zu weit für einen Sonntagsausflug.

Hat man so am Samstag alle Möglichkeiten durchgedacht, wie der Sonntag gestaltet werden könnte, so ent-

schließt man sich meist, zu Hause zu bleiben. Man steht zur Feier des Tages etwas später auf als gewöhnlich und hat dann einen Morgen lang vollauf zu tun, um seine Kasten und Koffer zu kontrollieren. Wohl hat man der Babu schon dutzendemal klar zu machen versucht, daß, wenn ein Knöpfchen am Hemd abgerissen sei, ein neues angenäht werden müsse. Man hat ihr auch Nadel und Faden und ein Assortiment von Knöpfen in die Hand gedrückt, aber . . . ! Man hat auch dem Zimmerjungen unter Versprechungen und Drohungen eingeschärft, daß er jede Woche einmal sämtliche Kleider an den Wind hängen und Rock und Hosen einzeln vom Bügel nehmen und ausbürsten müsse. Will man nun aber wieder einmal Sonntagshosen und Sonntagsschuhe anziehen, dann . . . du lieber Himmel! Die einstmals einheitlich gefärbten Hosenstöße sind gefleckt von grauen Tupfen, und das Innere des Hutes und der Schuhe ist grün gefärbt von geschlossenen Rasen von Schimmelpilzen, deren gestielte Sporeenträger so keck dastehen, daß man, wenn sie im Kulturglas ebenso schön ausgebildet wären, seine Freude haben könnte. Die Luft ist, namentlich zur Regenzeit, in Buitenzorg so feucht und warm, daß über Nacht eine solche Vegetation im Kleiderschrank sich einstellen kann.

Ist diese Zimmerinspektion zu Ende, dann versucht man, an Hand der Zeitungen einen summarischen Überblick zu gewinnen über die Dinge, die in der vergangenen Woche die Welt bewegten. Was in der Heimat geschieht, scheint zu wenig wichtig zu sein, um hier in den Zeitungen erwähnt zu werden, und aus dem übrigen Europa kommen die wesentlichen und nebensächlichen Telegramme und viele anfängliche Falschmeldungen wirr durcheinander, so daß es nicht leicht ist, die Geschehnisse sofort in ihrer richtigen Bedeutung einzuschätzen. Dagegen nimmt man hier regsten Anteil am Verlauf des Krieges in China und verfolgt, nicht ohne eine gewisse Bangigkeit, das Vordringen der Japaner auf dem asiatischen Kontinent.

So wird es ein oder zwei Uhr und damit Zeit zum Mittagessen. Am Sonntag gibt es große Reistafel, und wenn man sich durch alle die Herrlichkeiten, die von der

Schar der „Djongos“ in langer Reihe aufgetragen werden, hindurchgearbeitet hat, dann ist der Sonntag so gut wie vorbei; denn dann hat man einen doppelt so langen Nachmittagsschlaf nötig als gewöhnlich und, wenn man davon erwacht, bricht der Abend herein. Gegen 6 Uhr ist es Zeit, Besuche zu machen oder zu empfangen. Auch wenn man am Anfang seines Aufenthaltes in dieser Hinsicht noch nicht viel zu tun hat, so sorgen doch die Straßenverkäufer dafür, daß man sich nicht langweilt. Hat einer von ihnen in einem Hotel oder Laboratorium einen neuen „Tuwan“ entdeckt, dann breitet sich die Kunde noch an demselben Tage in der Stadt aus, und so kommt es, daß an einem Sonntagabend gegen ein Dutzend solcher Händler die Vorgalerie belagert. Sie zeigen „Korpsgeist“, und keinem fällt es ein, den Handel eines früher Angekommenen zu stören. Man hat schon auf der Herreise gelernt, mit diesen Leuten fertig zu werden. Aber, wie deutlich man auch sagen mag, daß man nichts kaufen wolle, so packen sie doch immer wieder ihren ganzen Segen an Silbergeschirr, gebatikten und handgewobenen Tüchern von Java, Sumatra, Bali, Lombok, Sumba und Sumbawa, ihre Gemälde, Schnitzereien und alten Dolche aus. Sie arbeiten auf lange Sicht, nicht nur für einen Tag oder einen Monat, sondern auf die ganze Dauer eines Aufenthaltes; denn sie wissen wohl, daß bei jedem Fremden einmal die Stunde kommt, da er an seine Lieben zu Hause denkt, und dann ist für den Verkäufer der Tag der Ernte. Im allgemeinen sind diese Leute recht anständig und, auch ohne etwas zu kaufen, haben wir alle, die im Hotel beisammenwohnen, schon manchen fröhlichen Spaß mit diesen Sonntagsverkäufern erlebt.

Vieles ist in Indien anders als zu Hause, und es braucht Wochen, bis man sich in das neue Leben hineingefunden hat. Hat man aber die Umstellung einmal hinter sich, dann ist man sich auch schon bewußt, daß Java ein herrliches Land ist, groß und großzügig, schön und mannigfaltig, reich und interessant, wo man nur hinsehen mag, und wer, wie ich, das Glück hat, arbeiten zu können an einer großen,

schönen und interessanten wissenschaftlichen Aufgabe, und dies in der absoluten Freiheit und der Möglichkeit, nach Gefallen jeden Tag zu gestalten, wie der Augenblick es erfordert, dem kann nur bange werden, weil die Zeit so unheimlich rasch vorbeigeht. Mit einer gewissen Unruhe zählt er immer wieder die Monate des Indienaufenthaltes, welche schon hinter ihm und diejenigen, die in immer abnehmender Zahl noch vor ihm liegen.“
